

dem Verein „Erzgebirger“ in Dresden und speziell von dessen Vorstandsmitgliedern aufgenommen wurden, welche genugsame Stunden ihnen in dessen Vereinslokal zum „Deutschen Krug“ bei Musik, Unterhaltung und selbst Tanz geboten wurden, wie sie durch Führung in der Ausstellung und der Stadt Dresden, sowie nach der Sächsischen Schweiz bereitwillig unterstützt wurden. Die damals mit den Landesleuten in der schönen Residenzstadt Sachsens geknüpften Bande der Freundschaft wurden aber durch die Rückkehr der Extrazugteilnehmer nach der „Hamer“ nicht gelöst, sie bestehen vielmehr noch, wie der an Herrn Forst gesandte, originelle, nachstehend abgedruckte Neujahrswunsch beweist. Möge der Verein „Erzgebirger“ in Dresden nicht ermüden, die heimathlichen Sitten zu pflegen und hochzuhalten. Möge aber auch sein Wunsch, sich ein eigenes Heim zu schaffen, in dem jeder nach dort kommenden Erzgebirger gastliche, freundliche Aufnahme findet, durch die Unterstützung der Erzgebirgsvereine und deren Mitglieder recht bald in Erfüllung gehen.

Umr Wahrheit 1897.

A neues Jahr gibt wieder los
Un rath sich an da altn,
Do gibst Gedankn, fia un groß,
Die ah mit Gung hatn.
Zwärts schen Dant frsch altn Jahr,
's is gelidlich iberstahn;
Wenns ah gerod net's besta war,
War doch fa Hut verhandn!
's gob fan'n Krieg, fan'n grüßn Brand
Un unnen gutn Vaterland
Drim Dant mit voll'n Händen! —
Koch Draisnd jubng fa scharmweis,
Do gibst viel ja betrachten,
's war viel Alts und ah viel Reiss,
Doch nicht gibst zum brachtin.
Un jubrscht unnr Kleinigkaid —
Gott mög noch lang drhalten!
Fuhr ah ja dur Ausstellng naus,
Er Brad dr Gung un Altn.
Sebei jubng do in altn Feig
Gebörg un Bogelännr,
Es sog ganz glich, un dacht gelidch:
Da altn Zeit war schür!
Un Gung un Aln un allajann
Dhat unnr Kleinigkaid grüßn,
Un legt als fei getreiter Stamm
Da bestn Wünsch ja Feißn.
Doch alles, wos mit aufzuehung,
Dür ah in „Krug“ behaltin.
Dort hom sich Tisch un Bänk ge-
bung
Dr Luft vun Gung un Altn.
Un nu zueht, noch ganz unbrauf
Zest dich men Gung gefalln:
Fisch neia Gahr a frsch „Geldaus“!
Geld und Seeng dich alln!

Se denks alln noch garn dra
Un wolln ah wiederkumma!
Nu, kummt nar, un ihr seid fei ga
In „Krug“ garn aufgenumma!
Un immr große wärd da Joßl
Dr argebörgschn Weidr,
Sa stamma halt aus Berg un Thol
Un jubng noch Draisnd niedr.
Doch seims Sächscht noch „Drham“
Ka laur net vrishmarzn,
An seims Berg, un denks fei kam,
Hängt gedr mit sen Darzn!
Un stamm mir aus dr Nänßn Hitt,
Da Hamet bieb'is doch immr!
Da Gebörgschn Ket, gebörgschn Sitt
Begrüß mir nu un nimme! —
Nu wärsch rucht schie, wenn ah a
Daus
Er unnr nenna künntn,
Bu unnr Zeit gahr-gehräus
A Unterunnms fändn.
Un kummt Anr vun draum ro
Un wüß net ayalumma,
Dar kriegt bruch fei Dredig do —
Wär freudlich aufgenumma!
Nu, wos net is, fa ah noch warn,
Un misß nar jaum haltn
Un net gelidch ja viel begahen,
's wärd sich schuch gefaltin!
Dür wärsch, wos in dan neia Gahr
Dr noch fe Sitt drsinn,
Du gutn Feind sei net fu rar,
Doch künnt r mer gelam!

Der Erzgebirger, Dresden.

Schönheide. Am Neujahrstag hielt der hiesige Männergesangsverein ein Concert ab. Trotz des regnerischen Wetters war der Saal so gefüllt, daß viele mit einem Strohplatz vorlieb nehmen mußten, gewiß ein Beweis davon, welche Sympathie man dem Verein entgegenbringt. Das Programm war ein durchaus gewähltes. Großartige Wirkung erzielte „das Kirchlein“ v. Becker. Die beiden Lieder für Daß „zu Wasser am Rhein“ v. Abt. und „Recherche“ v. C. Schiller, gesungen von Herrn Dörries, fesselten das anwesende Publikum. Die Chorgesänge „Rheinjäger“ v. Otto, „mein Himmel auf der Erde“ v. Pfeil und „Blüthringler Marsch“ v. Roschat, insbesondere der letzte, sprachen so an, daß eine Wiederholung nöthig war. Ein Schwank v. Benedix „der Müller als Sündenbock“ nahm die Lauchmüßeln der Zuhörer gewaltig in Anspruch. — Von der alten Sitte, das Neujahr durch Freudenstücke zu begrüßen, ist hier noch in der ausgiebigsten Weise Gebrauch gemacht worden.

Schönheide. Durch einen Bürger einer Stadt des Bogtlands wurde der hiesigen Kirche eine silberne Abendmahlskanne zur Erinnerung an die hier erfolgte Geburt, Taufe und Konfirmation seines Vaters, sowie in Anlaß des 300 jähr. Kirchenjubiläums als Gabe dargebracht. Dieselbe wurde zum Neujahr von Herrn Diakon Wolf eingeweiht.

Chemnitz, 31. Dezember. Im Monat September d. J. hatte ein angeblicher Kassenbote an der Staatsbahn mit einem in Dresden dienenden Mädchen ein Verhältnis angeknüpft und demselben unter der falschen Vorpiegelung, er müsse das Begräbniß seiner früheren, verstorbenen Braut bezahlen, 50 M. abgeschwindelt. Unter der weiteren Vorpiegelung, er sei bei der Staatsbahn in Bodenbach angestellt, er wolle dortselbst eine Wohnung mieten, Möbel einkaufen und dann das betreffende Mädchen heirathen, hat er letzteres zu einer Reise nach Bodenbach veranlaßt, dem Mädchen auf der Fahrt noch 450 M. abgelockt und dasselbe dann in genanntem Orte heimlich verlassen. Durch die Kriminalpolizei wurde dieser Betrüger heute als ein schon wiederholt vorbestrafter, hier wohnender und verheiratheter dreißigjähriger Zimmermann aus Dittendorf ermittelt und festgenommen.

Glauchau, 31. Dezbr. Als heute früh auf hiesigem Bahnhof der Personenzug Reichenbach-Chemnitz 7 Uhr 17 Minuten in der Richtung nach Chemnitz sich kaum in Bewegung gesetzt hatte, entstand plötzlich eine sehr heftige, ruckartige Erschütterung, sodas der Zug wieder anhält. Bei der sofortigen Untersuchung bemerkte man, daß zwei Ketten in der Mitte des Zuges zerrissen waren; auch der Heizungschlauch war zerrissen und mußte durch einen neuen ersetzt werden. Der Zug hatte infolgedessen 1/4 Stunde Verspätung.

Freiberg, 1. Januar. Ein unheimlicher Fund ist gestern auf der Erblichstraße gemacht worden. Eine Frau und ein Gemeindefreier fanden daselbst je ein Paket, enthaltend je zwei Dynamitpatronen, von denen je eine mit einem Zündhütchen versehen war. In einem Pakete fand sich außerdem eine Drohschrift vor, gerichtet gegen einen Obersteiger. Welches Unglück durch die Patronen entstehen konnte, wenn sie in unrechte Hände kamen oder durch einen Stoß zur Entzündung gebracht wurden, mag man gar nicht ausdenken. Die Gefahr lag sogar schon vor, denn der Finder hatte das Paket mehrmals mit der Schaufel berührt. Die Untersuchung wird hoffentlich Licht in die Sache bringen und erzielen, daß der Anschlag seine Schöne findet.

Schneeberg, 2. Januar. Der „Erzgebirgsverein“ beschloß in seiner vorjährigen Hauptversammlung in Dahlen

die Durchführung einheitlicher Wegebezeichnungen im Erzgebirge als eine seiner Aufgaben zu betrachten. Der zur Erledigung der nöthigen Vorarbeiten gewählte Ausschuß hielt kürzlich unter Vorsitz des Herrn Seminaroberlehrer Wödel in Chemnitz seine erste Sitzung ab. Nach längerer Verhandlung entschied man sich für Wegemarkirung durch farbige Striche. Außerdem sollen an Anfangs-, Kreuzungs- und Hauptpunkten rechteckige Holz- oder Blechtafeln mit Richtungs- und Entfernungangaben aufgestellt werden. Als wünschenswert wurde erachtet, möglichst rasch vorzugehen und auch solche Gebiete, die außerhalb des Bezirkes von Zweigvereinen liegen, mit Wegemarkirungen zu versehen. Die Kosten für die Wegebezeichnungen sollen von Zweigvereinen unter Unterstützung des Hauptvereins aufgebracht werden, doch rechnet man hierbei auch auf die Mitwirkung von verwandten Vereinen, Gemeinden zc. Man sprach auch die Hoffnung aus, daß Zweigvereine, die sich an der Nordgrenze des Gebietes befinden, Pflanzschaftsbezirke im obern Gebirge übernehmen und dort für die Ausführung der Markirungen sorgen werden. Ein engerer Ausschuß, bestehend aus den Herren Hauptagent Geinig, Prof. Dr. König und Prof. Gebauer in Chemnitz, soll sich mit den Zweigvereinen in Verbindung setzen, um einzelne Touren als zunächst durchzuführende festzustellen. Zur Unterlage für die Kommission sollen Generalstabkartenblätter (1:25,000) auf Kosten des Hauptvereins beschafft werden. Der Gesamtvorstand wurde auch beauftragt, die Zustimmung der Regierung zu dem von dem Erzgebirgsverein beabsichtigten Unternehmen zu erbitten.

Hohndorf b. Zwickau. Eine schöne Sitte besteht in hiesiger Kirche. In derselben ist eine Tafel angebracht, auf welcher die Orden und Ehrenzeichen verstorbener Kampfgenossen mit den dazu gehörigen Namen befestigt werden. So erhalten sich diese Ehrenzeichen, die sonst wohl öfter in Verlust gerietzen, den alten Kämpfern wird ein Denkmal errichtet und späte Geschlechter an die Errungenschaften jener großen Zeit erinnert und daran gemahnt, feitzubalten, was die Väter in heißem Kampfe und unter Einsetzung ihres Lebens erstritten haben.

Die Militärverwaltung hat dem Landeskulturath mitgetheilt, daß die sächsischen Landwirthe ihr nicht genügende Angebote von Roggen zugehen lassen. Zum Theil liegt das daran, daß die Landwirthe häufig nicht wissen, an wen sie sich zu diesem Zwecke mit ihren Angeboten zu wenden haben. Es erscheint darum zweckmäßig, wenn sie einmal mit sämtlichen sächsischen Provinzialämtern bekannt gemacht werden. Sie sind in Leipzig, Dresden, Freiberg, Borna, Meisa, Grimma und Großenhain. Seithain und Rochlitz mochen wahrscheinlich keine Getreideeinfäufe mehr, weil sie am 1. April 1897 eingezogen werden. Die Militärbäckereien sind in Leipzig und Dresden.

Der Deichvogt von Tiefstel.

Eine Erzählung aus der Märch von Th. Schmidt.
(Nachtr. verboten).

Auf dem hohen Kirchwege, welcher sich im Bogen um das kleine, schmude Kirchdorf Tiefstel an der Ausmündung der Weser herumwindet und bei Regenwetter den einzigen Verbindungsweg zwischen der reichen Marsch und der unmittelbar sich an diese anschließenden höher gelegenen Geest bildet, bewegt sich ein langer Trauerzug langsam nach dem Friedhofe der kleinen Gemeinde, dessen graue, unformliche Grabsteine in der Ferne sichtbar sind.

Es ist eine „aroge Leiche“, der ein nach Hunderten zählendes Gefolge das Geleite zur letzten Ruhe giebt. Zwar trägt der Sarg keinen auffallend reichen Blumenschmuck — Blumen und Jirgenwärdje gedeihen in der rauhen salzgehaltigen Marschlust nur spärlich —, an den reichen leibenden Gewändern der Frau und den behäbigen, von Gesundheit und Wohlleben strotzenden Gestalten der Männer sieht man sogleich, daß die Verstorbene die Frau oder Tochter eines wohlhabenden Marschbauern sein muß.

Erst und schweigend schreitet das Gefolge dem auf einem Hügel liegenden und von blühender Heide und weißschimmernden Birken umgebenen Kirchhofe zu, dessen verrottetes eisernes Thor heute weit geöffnet ist. Der Marschbauer spricht wenig; ernst wie der graue Himmel, der sich über seiner mihiam dem Meere abgerundeten fruchtbaren Scholle wölbt, blickt er in die Welt, welche da für ihn aufhört, wo einerseits die von ihm meist mit mitleidigem Achselzucken betrachtete „Geest“ beginnt und andererseits der oft mehr als haushohe Deich (Damm) sich um sein kostbares Besizthum herumschwingt und dasselbe gegen die tödlichen Fluthen der Nordsee — oder „Morthe“, wie der Schiffer die ewig unruhige und an Sandbänken reiche See nennt — schützt.

Heute hat der Marschbauer erst recht Ursache, ernst und düster zu blicken, denn der gefährdete Gast, das Wechselfieber — eine Eigenthümlichkeit einiger Marschniederungen, auch wohl die „deutsche Malaria“ genannt — hat seinen Einzug in das blühende Dorf gehalten und verschiedene Menschen nach langem Siechthume dahingerafft. Auch die „Deichbäuerin“, die man zur Stunde hinausträgt auf den Friedhof, ist nach langem Leiden daran gestorben, und die Gemeinde, besonders die Armen in der Umgegend, bedauern aufrichtig ihren Hintritt, denn so wie sie hat keine es verstanden, sich Liebe und Verehrung bei Reich und Arm zu erwerben. Auch der neben dem schlanken, klaffen Pfarrer hinschreitende reiche Deichbauer, sonst ein stolzer, harter und märrischer Mann, fühlt in dieser Stunde, in der er sein treues, sanftes Weib dem Schoß der Erde übergiebt, was er an ihm verloren.

Aber während man in den Augen vieler Leidtragenden Thränen schimmern sieht, bleiben die seinigen trocken. Es giebt ja Männer, bei denen sich selbst im höchsten Schmerz der erlösende Quell nicht öffnet. Solche Naturen sind zu bemitleiden, denn sie leiden meist schwerer als andere.

Der Deichbauer mag reichlich sechzig Jahre alt sein, sein dichtes Haupthaar ist vollständig ergraut; die stamme, stolze Haltung des unerschrocken, breitschultrigen Mannes, das blühende Aussehen des runden, wohlgenährten Gesichts, aus dem ein Zug von Härte spricht, und die lebhaft blinzelnden kleinen braunen Augen mit den starken buschigen Brauen lassen ihn indeß um 15 bis 20 Jahre jünger erscheinen.

Jetzt hat der Zug den Kirchweg verlassen und zieht langsam unter dem Geläut der Glocke des Kirchthurms auf der nahen Wurt (Erderhöhung) an einem einsam auf der Höhe gelegenen einsachen, aber sauber und freundlich aussehenden kleinen Häuschen vorbei, an dessen dahinterliegenden Garten die weißgetünchte Kirchhofsmauer steht. Die Leidtragenden wenden ohne Ausnahme nacheinander die Köpfe

nach dem schmuden, kleinen Häuschen und greifen an die Ränder ihrer Hüte, um das hinter einem der bleigefasteten blinkenden Fenster zum Vorschein kommende alte ehrwürdige Mütterchen mit schneeweißen Haaren und unzähligen Runzeln im Gesicht respectvoll zu grüßen. Nur der stolze, reiche Deichbauer, welcher auch einen stüchtigen Blick über das kleine Besizthum geworfen und das Mütterchen am Fenster bemerkt hat, wendet mit jähem Rud sein hartes Antlitz zur Seite, sein Lippen pressen sich dabei fest aufeinander, und die Zornesader auf seiner Stirn schwillt einen Moment zusehend an.

Seltzam! Wie konnte ihn der Anblick des unbedeutenden Mütterchens, in dessen Zügen es so theilnahmenvoll und schmerzlich zuckte und das sich nur auf zwei Krücken gestützt am Fenster aufrecht erhalten kann, nur so in Erregung verlegen, ihn, den reichen, stolzen und kräftigen Mann, in dessen Hände der Fürst des Landes mehrere wichtige Aemter gelegt hatte, kraft deren er von Allen in der Gemeinde unbedingten Gehorsam verlangen konnte? Freilich war das Erscheinen der gelähmten Alten für Alle eine Ueberraschung; man erinnerte sich nicht, ihr Gesicht in den letzten 20 Jahren gesehen zu haben, aber immerhin war der Anblick ein nicht so außergerwöhnlicher, daß Jemand darüber zu erschrecken oder gar sich zu ärgern brauchte, denn ein freundlicheres, sanfteres Antlitz als das der alten „Krautbäuerin“ gab's nirgends im Dorfe. Warum verdüsterte sich das Antlitz des starken Mannes nur so plötzlich, als der theilnahmsvolle Blick aus den großen blauen Augen der Alten dem seinen begegnete?

O, es ahnte wohl Niemand, was dieser eine Blick in sich schloß. Nur der Deichbauer allein verstand ihn, und seine Gedanken flogen, ohne daß er es hindern konnte, weit zurück in die Vergangenheit. Vor vierzig Jahren hatte er einst an jenem kleinen Fenster neben Margarethe Volkens gestanden und trotzig hinausegesehen in die weite Marsch, aus deren wogenden Kornfeldern das hohe, schiffbedeckte Vaterhaus, der Deichhof, düster emporrage. „Ich will nicht zwischen Dich und Deine Eltern treten; ich entbinde Dich von Deinem Schwur, Gerd Focke. Ich bin die Tochter eines unbemittelten Geestbauern und Du der einzige Sohn des reichsten und angesehensten Marschbauern. Deine Eltern werden mich nicht als Dein Weib anerkennen, und für die Behandlung, wie man sie einer Diebmagd angedeihen läßt, bin ich zu stolz, Gerd. Mein Vater hat zwar, vom Unglück verfolgt, sein Besizthum jenseits 1er Jahre verloren, aber er ist ein freier Friesen geblieben, der Niemand hier dienen will!“ So hatte Margarethe als die Tochter eines echten freien Friesen gesprochen, als Gerd sie zu überreden suchte, bei seinen Eltern sich so lange als einfache Magd zu verdingen, bis sein alter betagter Vater das Zeitliche gesegnet haben würde, wonächst ihrer Verbindung dann nichts mehr im Wege stände.

Im Zorn über ihren Widerstand war er an diesem Tage von ihr geschieden; er hatte das nicht von ihr erwartet, und sich vorgenommen, ihr Haus nicht wieder zu betreten.

Aber die blauen Augen von Margarethe Volkens, deren hoher Wuchs und stolze Schönheit alle jungen Friesen bewunderten, besaßen eine magische Zauberkraft, welcher Gerd Focke auf die Dauer nicht widerstehen konnte. Schon nach einigen Tagen trat er plötzlich wieder bei Margarethe ein und bat um Verzeihung wegen seines Ungehorsams. „Ich kann nicht ohne Dich leben, Margarethe“, hatte er gesagt und sie dabei stürmisch umschlungen. Nur zu gern verzicht sie ihm, denn sie liebte den frischen, stattlichen Sohn des Marschen mit aller Gluth der reinen ersten Liebe und glaubte seinen ungezählten Schwüren. Den ganzen Sommer über schwelgte sie in einem Meer von Wonne; Niemand störte sie, denn die Mutter ruhte seit Jahren schon in lähler Erde, und der Vater war mit einem Bekannten auf See und lehrte erst im Herbst wieder zurück. Nur zu rasch schwand der Sommer und mit ihm ihr heimliches Glück. Der Vater lehrte früher zurück, als sie glaubte; er war krank, mißgestimmt, enttäuscht. Der Gewinn, den er von der langen Seereise erwartet hatte, war ausgeblieben.

Mit den heimlichen Zusammenkünften der jungen Leute war's nun vorbei, der Vater duldete keine Liebchaft hinter seinem Rücken, und zu einem Stellbuchein an einem zu verabredenden Orte schien Gerd seine Neigung zu haben. Wochenlang blieb er fort, und Margarethe verging vor Ungeduld und Sehnsucht nach dem Geliebten.

Und dann kam der Tag, wo sie erfahren sollte, daß Gerd ein frevelhaftes Spiel mit ihr getrieben, daß seine Schwüre falsch gewesen, daß sie ihm nur zum Zeitvertreib geblieben hatte. Sie war nicht an „gebrochenem Herzen“ gestorben, dazu war sie eine zu gesunde Natur, aber eine Wunde riß diese Entdeckung doch in ihr junges heißes Herz. Und dann kamen die Jahre der Sorge und Arbeit für Margarethe. Der Vater kränkelte, das ganze Hauswesen, die Bestellung des Landes blieb ihr allein überlassen. Mancher schmude Friesen klopfte an ihre Thür und begehrte sie zum Weibe, aber sie wies alle ab, sehr zum Aerger ihres Vaters, der für die Wirtschaft eine junge männliche Kraft wünschte und gar nicht begreifen konnte, daß seiner vielumworbene schmuden Tochter keiner der Männer gefiel.

Erst in späteren Jahren, als das junge, schnellpulsirende Blut ruhiger floß und die Wunde im Herzen Margarethes nicht mehr so heftig brannte, entschloß sie sich zur Heirath und reichte einem braven fleißigen Mann die Hand. Dann schenkte Gott ihr einen Sohn, der zu einem prächtigen Jüngling heranwuchs.

Sie war immer noch ein hübsches, blühendes Weib, und ihr Mann, der Schiffer Lübbe Lübbe, trug sie auf den Händen. Aber ihre ganze Liebe gehörte fortan ihrem Sohn Gajo*), für diesen lebte, darbot und schaffte sie von früh bis spät.

Gerd Focke war längst verheirathet und Besizer des großen stattlichen Deichhofes, aber das Glück, wenigstens das häusliche, war mit der jungen Frau nicht bei ihm eingelehrt. Zuerst starben alle seine Kinder, dann die Frau, mit der er im tiefsten Unfrieden gelebt hatte. Aber ein Marschbauer muß eine Frau haben, die im Hause nach dem Rechten sieht — ein anderes giebt's nicht für ihn. Gerd heirathete zum zweiten Male, und die zweite Frau schlug besser ein. Sie war zwar nicht schön, aber sie hatte einen sanften, friedfertigen Charakter, trodnete manche Thräne der Armen und gab sich redlich Mühe, die Eigenheiten ihres stets mit sich und der Welt unzufriedenen Mannes kennen zu lernen, überhaupt als Frau des Hauses ihre Pflicht zu erfüllen.

Die häuslichen Verhältnisse waren somit auf dem Deichhofe jetzt leidliche, nur eins war für Gerd die stete Quelle

*) Sprich: Hai—o.